

Prof. Christoph Marksches, *Institut Kirche und Judentum*

15. Sonntag nach Trinitatis, 17. September 2023, 18 Uhr

Predigt über 1. Mose 15,1-6

Gott verheißt Abram einen Sohn und gewährt ihm den Bund

¹ Nach diesen Geschichten begab sich's, dass zu Abram das Wort des HERRN kam in einer Erscheinung: Fürchte dich nicht, Abram! Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn. ² Abram sprach aber: Herr HERR, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder und mein Knecht Eliëser von Damaskus wird mein Haus besitzen. ³ Und Abram sprach: Mir hast du keine Nachkommen gegeben; und siehe, einer aus meinem Haus wird mein Erbe sein. ⁴ Und siehe, der HERR sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein. ⁵ Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So zahlreich sollen deine Nachkommen sein! ⁶ Abram glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, und der da war und der da kommt.
Amen.

Viele Menschen, liebe Gemeinde, haben gegenwärtig viele Sorgen. Wir, die wir hier sitzen, haben unsere Sorgen angesichts von multiplen Krisen in der Gegenwart. Die Pandemie nimmt wieder Fahrt auf und Menschen erkranken wieder sehr viel schlimmer an einem mutierten COVID-Virus, der schreckliche Angriffskrieg gegen die Ukraine findet nach über einem Jahr immer noch kein Ende und viele Menschen sorgen sich, ob sie Miete oder Raten, Gas und Strom noch werden zahlen können. Viele Menschen haben gegenwärtig viele Sorgen – und von diesen Sorgen wird gesprochen, wenn Menschen zusammenkommen. Über solche Sorgen kann man in den Zeitungen nachlesen, in den social Media, Abgeordnete hören davon, wenn sie in den Wahlkreisen unterwegs sind. Es gibt aber, liebe Gemeinde, auch noch Sorgen, über die sprechen wir nicht mit irgendwelchen Menschen, die wir zufällig in der U-Bahn treffen. Es gibt Sorgen, die postet niemand in den social Media. Es gibt intime Sorgen, über die man nur mit sehr guten Freundinnen und Freunden spricht, mit einem Arzt oder einer Therapeutin. Und von einer solchen Sorge handelt unser Predigttext für heute Abend. Dieser alttestamentliche Text handelt von der Sorge eines Ehepaares, kinderlos zu bleiben, ohne Nachkommen dazustehen. Unsere biblische Geschichte handelt von einer der intimsten Sorgen, die man haben kann, einer Sorge, über die kaum jemand gern spricht. Ich lese diesen Predigttext aus dem ersten Buch Mose, im fünfzehnten Kapitel, die Verse 1-6:

Nach diesen Geschichten begab sich's, dass zu Abram das Wort des Herrn kam in einer Erscheinung: Fürchte dich nicht, Abram! Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn. Abram sprach aber: Herr Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder und mein Knecht Eliëser von Damaskus wird mein Haus besitzen. Und Abram sprach: Mir hast du keine Nachkommen gegeben; und siehe, einer aus meinem Haus wird mein Erbe sein. Und siehe, der Herr sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein. Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So

zahlreich sollen deine Nachkommen sein! Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Wieder, liebe Gemeinde, so eine wunderbar plastische Geschichte aus unserem Alten Testament, der Hebräischen Bibel des Judentums: Abram, der später Abraham heißen wird, verrät Gott nach den Worten unseres Predigttextes seine intimste Sorge, die Sorge, mit seiner Frau Sarah kinderlos zu bleiben. Wenn wir uns klarmachen, dass beide zu diesem Zeitpunkt schon in hohem Alter waren, längst Greise, kann man sich gut vorstellen, dass die Sorge, die Abram hier äußert, immer wieder einmal in schlichte Verzweiflung umgeschlagen war: Keine Kinder, keine Nachkommen, keine Erben – alles, was man erarbeitet hat, bleibt nicht in der Familie, sondern geht an den Hausverwalter, der zudem noch ein Fremder ist und aus dem Nachbarland stammt. Ich erinnere mich noch ziemlich genau an Gespräche im Kreis der Freundinnen und Freunde, als meine Frau und ich noch deutlicher jünger waren. Man musste sich untereinander schon gut kennen, um miteinander offen darüber zu sprechen, ob man schon seit längerer Zeit vergeblich auf Kinder hoffte, was man unternommen hatte, um welche zu bekommen – schließlich hört niemand gern die bohrende Nachfrage „Habt ihr es schon einmal mit einer Hormontherapie versucht?“, außer vielleicht von sehr nahestehenden Menschen oder eben von einem Arzt oder einer Ärztin. Vielleicht möchten die beiden ja auch gar keine Kinder in die Welt setzen. Schwieriges Gesprächsthema jedenfalls.

Warum vertraut sich Abram mit seiner größten Sorge, kinderlos zu bleiben, seinem Gott an? Warum nicht seinen Freunden? Warum nicht einem Priester? Abram vertraut sich Gott nach dem Wortlaut unserer Geschichte, nach der Erzählung unseres Predigttextes an, weil Gott ihn *angesprochen* hat. Abram vertraut Gott, weil er seine Stimme hörte: „Fürchte dich nicht, Abram! Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn“. Natürlich: Wer wie einst die Soldaten durch einen Schild vor feindlichen Schlägen geschützt ist, braucht sich nicht zu fürchten. Und wer sehr großen Lohn ausgezahlt bekommt, braucht sich schon gleich gar nicht zu fürchten. Aber Abram traut Gott zu Beginn noch nicht sehr viel zu. Er traut ihm nur zu, dass dieser Gott ihm zuhören kann. Und deswegen erzählt er ihm seine intimste Sorge, die Sorge, keine Kinder mehr bekommen zu können und ohne Erben dazustehen.

Wie geht das uns, liebe Gemeinde? Vertrauen wir Gott unsere intimsten Sorgen an im Gebet, weil wir uns von ihm angesprochen fühlen? Oder teilen wir unsere intimsten Sorgen mit Freunden, mit dem Ehepartner, mit Eltern, mit Kindern? Es soll Menschen geben, die behalten ihre besonders intimen Sorgen lieber für sich, sei es, weil sie glauben, niemand zu haben, der ihnen zuhört, sei es, weil tatsächlich gerade niemand da ist oder seit langem niemand mehr da ist. Unser Text enthält, so betrachtet, eine Aufforderung an uns, unsere Sorgen nicht für uns zu behalten, sondern Gott mit unseren Sorgen zu behelligen, mit den scheinbar ganz alltäglichen Ängsten und Sorgen in diesen Tagen, aber auch mit den intimen, denen, über die wir sonst nicht so gern sprechen. Gott hört zu, wenn wir beten. Gott will auch uns ein Schild sein und ein sehr großer Lohn. Nicht nur damals, vor langer, langer Zeit dem Abram.

Wie aber, liebe Gemeinde, wurde Gott denn dem Abram Schild und ein sehr großer Lohn? Die Antwort auf diese Frage macht unseren Predigttext zu einer ganz und gar kostbaren, zu einer wunderbaren Geschichte darüber, wie man seine Sorgen loswerden kann. Gott verweist Abram auf den Himmel und die Sterne. Wörtlich – wir haben es eben gehört –: „Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So zahlreich sollen deine

Nachkommen sein!“. Ich weiß nicht, liebe Gemeinde, ob sie sich noch an das erste Mal erinnern, als sie einen sternenklaren Nachthimmel gesehen haben und die ungeheure Fülle der Sterne an diesem Himmel. Ich selbst erinnere mich daran noch ganz genau, da ich im damals ummauerten West-Berlin aufgewachsen bin, wo der Himmel immer durch eine Dunstglocke verdeckt war. Daher weiß ich noch ganz genau, wie verblüfft ich war, als ich im Alter von 14 Jahren bei meiner Konfirmandenfahrt in die ländliche Oberpfalz nachts vor die Jugendherberge trat und einen tiefblauen Himmel voller Sterne sah, die Milchstraße und ein paar Sternschnuppen – gerade so, wie ich das von der Kuppel des West-Berliner Planetariums am Insulaner kannte, aber nicht von der Dunstglocke, die sich smogbedingt meist über meiner Heimatstadt wölbte und immer noch über Berlin wölbt. Ich war damals so beeindruckt, dass ich mich auf den nassen Rasen legte und lange in den Himmel schaute, so lange, dass mir gar nicht auffiel, dass mein Anorak auch langsam nass wurde. Und noch einmal habe ich in meinem Leben diese Erfahrung gemacht, als ich als Student mit gerade einmal zwanzig Jahren meinen Schlafsack erstmals in der Sinai-Wüste ausrollte und – viele hundert Kilometer von jeder Zivilisation entfernt auf dem Sand eines Wadi liegend – die Sterne und vor allem die Milchstraße in ungeahnter und ungekannter Klarheit sah. In beiden Fällen formte sich mir, ohne dass ich mir es vorgenommen hatte zu sagen, ein und dasselbe Wort: „Danke“. Ein ganz kleines, kurzes Gebet: „Danke, lieber Gott“. „Danke für dieses unendlich schöne Blau und die vielen, vielen Sterne darin“.

Ich nehme an, liebe Gemeinde, dass die meisten unter uns nicht nur ähnliche Erlebnisse als Kinder und Jugendliche hatten, sondern wahrscheinlich wie ich selbst auch heute noch den „bestirnten Himmel“, bewegt und begeistert anschauen, den „bestirnten Himmel“, der auch das Gemüt des Philosophen Kant „mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht“ erfüllte. Direkt vor dem Hauptportal des Doms liegt der vergleichsweise neue U-Bahnhof Museumsinsel mit seiner blauen Lichterdecke, die an einen Sternenhimmel und ein Bühnenbild von Karl Friedrich Schinkel erinnert – „weißt du, wieviel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt?“ 6662 Lichter hat die Decke dieses U-Bahnhofs, verrät uns das Internet. Ein netter Einfall, ein wunderschöner Bahnhof, aber in aller Schönheit eben nur ein matter Abglanz des wirklichen Himmels. „Weißt du, wieviel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt? Gott, der Herr, hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl“. Ein früherer Thüringer Pfarrer hat diesen Vers gedichtet, einen Vers, der mehr ist als ein naives Kinderlied. Wilhelm Hey (so hieß der Pfarrer) lebte vor rund zweihundert Jahren und drückte in seinem Vers über die von Gott gezählten Sterne, der es übrigens auch in unser Gesangbuch geschafft hat, eine tiefe, eine tief tröstliche Wahrheit über Gott aus. Wir Menschen können die Sterne des Nachthimmels nicht zählen, jedenfalls nicht die Sterne der Nachthimmel in freier Natur, die tiefblauen, sternenklaren Himmel in der Oberpfalz und der Sinai-Wüste. Bevor wir mit dem Zählen fertig wären, wäre schon wieder die Sonne aufgegangen und kein einziger Stern mehr zu sehen. Man muss schon Gott sein, um alle so zu zählen, dass kein einziger Stern fehlt in der ganzen großen, unvorstellbar großen Zahl.

Das scheinbar so naive Kinderlied „Weißt du, wieviel Sternlein stehen“ hilft uns verstehen, warum Abram durch den Blick in den Himmel getröstet wurde und seine Sorgen vergessen konnte. Abram wurde getröstet, vergaß seine intimsten Sorgen, als er in den Himmel voller Sterne schaute. Durch den Blick in den Himmel konnte er sich klarmachen und können auch wir uns klarmachen, dass Gott schon für uns gesorgt hat und dass er ganz wunderbar Gott für die Menschen gesorgt hat. Über Abram und über uns wölbt sich dieses herrlich blaue Gewölbe mit seinen unzählbar vielen Sternen. Wir können sie nicht zählen, aber wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott möglich ist, was uns unmöglich ist: Er

kennt die genaue Zahl aller Sterne und hat keinen einzigen vergessen. Gott ist eben kein Mensch, der von Furcht und Sorge regelrecht gelähmt werden kann, er überschaut nicht nur den Himmel, sondern auch die Erde und natürlich auch unser eigenes Leben unter dieser herrlichen blauen Kuppel. Wenn Abram und Sarah nur einen einzigen Sohn in die Welt setzen werden und der wiederum einen Sohn oder eine Tochter, dann wird in unabsehbar langer Zeit die Menge dieser Nachkommen zahlreich sein wie die Zahl der Sterne am Himmel. Sagt, so heißt es in unserem Predigttext, Gott und weist Abram auf den Himmel und die Sterne. Abram schaut auf den blauen Himmel, macht sich das alles klar, „glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit“.

Manchmal, liebe Gemeinde, ist es verblüffend einfach, Ängste und Sorgen loszuwerden. Dann nämlich, wenn die leise Stimme Gottes uns auffordert, einfach mal den blauen Sternenhimmel anzuschauen. Den sternenklaaren blauen Himmel in der ländlichen Oberpfalz, den hinreißenden klaren Himmel in der Sinaiwüste. Manchmal reicht aber auch einfach nur eine U-Bahnstation vor der Kirchentür, liebe Gemeinde. Einfach mal abends auf den Himmel schauen. Dann können wenigstens die überflüssigen Ängste und Sorgen von uns abfallen. Einfach mal abends auf die Sterne schauen. Dann finden wir vielleicht die Ruhe und Kraft, Gott im Gebet unsere intimen Sorgen vorzutragen, über die wir sonst mit niemanden sprechen können. Einfach mal abends auf die Sterne und den Himmel schauen, liebe Gemeinde. Nachher. Zu Hause. In der U-Bahn. Einfach mal auf die Sterne und den Himmel schauen. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

